d'autres choses encore qui toutes font ressortir les correspondances entre la pharmacie et les arts. Chaque représentation est accompagnée d'un commentaire succinct en allemand et en anglais.

Dans une courte mais évocatrice introduction, les auteurs, tous deux spécialistes de la muséographie pharmaceutique, donnent en quelques pages un bonne synthèse de la place qu'occupent les objets en pharmacie et de leur évolution dans le temps. Dans un secteur plutôt encombré en histoire de la pharmacie, celui du beau livre, cet ouvrage se détache tant par sa qualité graphique que par son texte.

François Ledermann

Wilfred Niels Arnold, *Vincent van Gogh, ein Leben zwischen Kreativität und Krankheit*. Aus dem Engl. von Gerd Röttger. Basel, Boston, Berlin, Birkhäuser, 1993. 371 S. Illustr. SFr. 88.—. ISBN 3-7643-2762-6.

Mit beeindruckender Sorgfalt spürt der Verfasser, ein australo-amerikanischer Biochemiker, den Lebensstationen van Goghs nach. Er benützt dazu nicht nur viele der bekannten Briefstellen, sondern fördert durch eigene Recherchen überraschende Details, Diagramme und zeitgenössische Zusammenhänge zutage. Beispielsweise fand er heraus, dass van Gogh monatlich über 150 bis 200 Francs verfügte, ein Briefträger mit fünfköpfiger Familie damals aber nur 135 Francs bekam. Vincent war also nicht der arme Künstler, wie ihn die Nachwelt gerne sieht. Um so deutlicher erkennbar wird der von seinem künstlerischen Auftrag Besessene, der enorme Ausgaben hatte für die besten Malutensilien und Farben sowie für den Postversand der fertigen Gemälde und der zahllosen Briefe, und dafür lieber hungerte.

Die ungesunde Lebensweise und eine autosomal dominante Erbanlage für «Akute intermittierende Porphyrie» führten nach Meinung des Verfassers zu den psychischen und neurologischen Erkrankungsschüben mit Anfällen von Verwirrtheit und Dämmerzuständen, ohne dass es zu geistigem Abbau oder Nachlassen der künstlerischen Schöpferkraft kam.

Auf mehr als dreissig Seiten wird der Chemismus und die fatale Wirkung von Absinth dargelegt, ebenso eine vermutete krankhafte Neigung van Goghs, aus der Terpentinflasche zu trinken und terpentinvermischte Ölfarben zu essen. Nach anderen Autoren handelte es sich dabei aber nur um vereinzelte Vorfälle psychomotorisch-epileptischen Ursprungs, für die er auch keine Erinnerung behielt. Der Leser macht Bekanntschaft mit einer Vielzahl von medico-psychologischen Erklärungsversuchen, unter anderem werden dreizehn Interpretationen für die Verletzung, die sich der Künstler

am linken Ohr zufügte, angeführt. Man vermisst aber andererseits wichtige europäische Forscher, wie A. Bader (1932), R. Gastaut (1956), L. Navratil oder In der Beeck (1982).

Die Beziehung zwischen Kreativität und Krankheit, erwähnt im Untertitel, wird eher cursorisch abgehandelt. Der Autor versucht ausdrücklich, «den Mythos zu zerschlagen, dass Neurosen oder gar Psychosen unlöslich mit dem kreativen Potential verknüpft seien» (Seite 336). Er vermittelt aber immer wieder originelle Schlaglichter auf die schwierige Persönlichkeit van Goghs und auf seine exemplarische Daseinsbewältigung, das Schaffen eines Œuvres von epochalem Wert, 850 Ölgemälde und etwa gleichviel Zeichnungen, begleitet und kommentiert von mehr als 700 aufschlussreichen Briefen.

Wolfgang Müller-Thalheim

Paul Ridder, *Chirurgie und Anästhesie. Vom Handwerk zur Wissenschaft*. Stuttgart, S. Hirzel, Wissenschaftl. Verlagsges., 1993. 162 S. Ill. (Edition Universitas). DM 38,—. ISBN 3-8047-1256-8.

Der Autor führt uns mit verdienstvoller Akribie durch die historischen Etappen der Chirurgie und Anästhesie und hat sein 150-Seiten-Kompendium mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis sowie mit über 250 erklärenden Quellenangaben im Anhang versehen, womit das Buch sicher ein nützliches Nachschlagewerk ist.

Die Rolle, welche Chirurgen in der Entwicklung der Anästhesie gespielt haben, wird nicht gewürdigt, sondern die ganze Thematik unter einem ausgesprochen soziologischen Gesichtswinkel analysiert. Es ist ja zur Genüge bekannt, dass sich Barbieri und Chirurgen als sozial aufsteigende Handwerker gegen die gelehrten Doctores der Medizin durchsetzen mussten, und der Machtkampf der allmächtigen Chirurgen des 20. Jahrhunderts mit den aufsteigenden Pionieren der Anästhesie ist noch in aller Erinnerung. Der Autor beschreibt natürlich auch den äusserst positiven Einfluss der Anästhesie auf die Entwicklung der Abdominal- und Thoraxchirurgie, welche vorher ein noli-me-tangere waren.

Die Äther- und Chloroform-Narkose nahm zwar der Chirurgie ihren «grauenhaften Schrecken», hatte aber selber ihre Gefahren, was zur Entwicklung der Lokalanästhesie, anfänglich mit Kokain, führte. Die Rolle des Wiener Augenarztes Koller, unter Mitwirkung von Sigmund Freud, wird gebührend gewürdigt, wodurch es zu einer frühzeitigen Trennung der Augenheilkunde von der Chirurgie kam. Gleichzeitig eroberte die Lokalanästhesie